

Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum
Herausgeber: Benediktiner von Mariastein
Band: 35 (1957)
Heft: 11

Artikel: Ein Mariendichter : Joseph von Eichendorff (1788-1857)
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1031413>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

EIN MARIENDICHTER

Joseph von Eichendorff (1788—1857)

Der Todestag des großen romantischen Dichters Eichendorff jährte sich am 26. November 1957 zum hundertstenmal. Allüberall erhoben sich Stimmen zu seinem Lob, zur Würdigung seines Werkes und Anerkennung seiner Bedeutung. Eines Lächelns kann man sich indessen nicht erwehren, besonders wenn einem ein Wort Lessings in den Sinn kommt: Dichter «wollen weniger erhoben und fleißiger gelesen sein.» Der Großteil der Schriften dieses Dichters nämlich findet heute nur mehr wenige Bewunderer. Wer von uns wird noch seine Schauspiele lesen, seine Versepen oder gar die literargeschichtlichen Werke? «Die Freier» vielleicht sind uns zugänglich oder der lange Jugendroman «Ahnung und Gegenwart», der Eichendorffs edle innere Haltung offenbart. Lebendiger blieben die Novellen, allen voran «Aus dem Leben eines Taugenichts». Dieses herrliche Büchlein wird mit jedem erwachenden Frühling wieder von neuem jung, denn es enthält Traum und Zauber der gottgeschaffenen Natur und unversehrter Herzen.

Am besten aber haben die Gedichte Eichendorffs die Jahre überdauert. Viele von ihnen sind früh zum Volkslied geworden. In der Schule haben wir sie singen gelernt, und nun klingen sie uns ein Leben lang in Gehör und Gemüt: «Wem Gott will rechte Gunst erweisen . . .», «O Täler weit, o Höhen . . .», «In einem kühlen Grunde . . .», «Wer hat dich, du schöner Wald . . .», «Nach Süden nun sich lenken . . .» und wie sie alle heißen mögen. Oder es blieben uns aus den Gedichtstunden noch einige Verse und Strophen vom «Morgengebet», den «Zwei Gesellen», dem «Jagdlied» oder von den traumhaften Gedichten «Mondnacht» und «Sehnsucht».

Das Leben

Joseph Karl Benedikt von Eichendorff wurde am 10. März 1788 als Sproß eines alten katholischen Adelsgeschlechtes auf Schloß Lubowitz geboren, in der Nähe der oberschlesischen Stadt Ratibor, hart an der Grenze von Polen und der heutigen Tschechoslowakei. Im weißen «Schloß überm Walde» wuchs er mit seinem um zwei Jahre älteren Bruder Wilhelm auf. Hier durchstreifte er Wälder und Wiesen und kletterte — wie später der Knabe Paul Claudel — auf die Bäume, um in den Tag hinauszuträumen oder im Geäst seine Bücher zu lesen.

Märchen einer alten Kinderfrau, die deutschen Volksbücher und Gedichte von Matthias Claudius beeinflussten seine Träumereien und bald auch sein Schreiben. Bedeutender aber als alles wurde die Lektüre der Leidensgeschichte Jesu. Der Dichter selbst hat hier von der entscheidendsten Epoche für sein ganzes Leben gesprochen. «Ich kann es nicht mit Worten beschreiben, was ich dabei empfand. Ich weinte aus Herzensgrund, daß ich schluchzte. Mein ganzes Wesen war davon erfüllt und durchdrungen, und ich begriff nicht, wie mein Hofmeister und alle Leute im Hause, die doch das alles schon lange wußten, nicht ebenso gerührt waren und auf ihre alte Weise so ruhig fortleben konnten.»

Im Herbst 1800 zogen Wilhelm und Joseph an das katholische Gymnasium zu Breslau, im Frühling 1805 an die Universität Halle und zwei Jahre später nach Heidelberg, einem Mittelpunkt der Hochromantik. Es folgte eine Reise nach Paris, ein Winter in Berlin und dann wieder ernstes Studium in Wien, wo die beiden Brüder die juristischen Staatsprüfungen mit Auszeichnung bestanden.

Eichendorffs Zeit war überschattet vom blutigen Gespenst der Französischen Revolution, von einem falschen Freiheitstaumel und den Schrecken der napoleonischen Kriege. Diesem Zeitgeist der Revolution und des Aufbruchs stellte er in seinem Leben und Dichten die Hingabe an Gott gegenüber und die Freiheit der Kinder Gottes.

In den Befreiungskriegen kämpfte er als junger Offizier bei der Lützower Freischar mit und half so «das deutsche Vaterland erobern.» Anfangs 1816 kehrte er aus dem Felde zurück. Seine Gattin — er hatte ein Jahr zuvor Luise von Larisch, die Tochter eines Gutsherrn bei Ratibor, geheiratet — hatte ihm das erste Söhnchen geboren, Hermann. Ein neuer Lebensabschnitt begann. Das freie Landleben adeliger Herren war ihm nicht gegönnt. Im preußischen Verwaltungsdienst verdiente er sich und seiner Familie das Brot. Denn es drohte der Zusammenbruch des väterlichen Besitzes. Schon während der Studentenzeit hatte sich das bemerkbar gemacht. Als 1818 der Vater starb, blieb der Mutter von allen Gütern nur noch Lubowitz als Witwensitz übrig. 1822 ging auch dieses Schloß der Familie verloren. Zurück blieb nur die Erinnerung: «Denkst du des Schlosses noch auf stiller Höh'?»

Der Lyriker

Im *lyrischen Gedicht* lag des schlesischen Dichters ursprüngliche Begabung und Stärke. Mühelos — wie es uns scheint — flossen ihm Vers und Reim aus der Seele, und sie bezwingen noch heute jedes Herz, das ihnen lauscht. Er besaß die Wünschelrute, womit er jedes Ding nur zu berühren brauchte, und sieh, es ward ihm zu Lied und Gedicht.

«Schläft ein Lied in allen Dingen,
Die da träumen fort und fort,
Und die Welt hebt an zu singen,
Triffst du nur das Zauberwort.»

Über seinen Liedern von Wald und Berg, von Flüssen und Bächen, Felschluchten und Straßen, von Gärten und Schlössern liegt der Zauber des ewig jungen Morgens, des taufrischen Erlebens. Sein Herz schwingt mit jeglicher Kreatur mit, wandert und singt mit den Gesellen, Musikanten und Studenten, freut sich mit den Fröhlichen, weint mit den Trauernden. — Erst 1837 sammelte der Dichter die vielen, vielen Lieder zu einem Band. Wo immer wir dieses Buch aufschlagen, all die «tausend Stimmen der Natur» strömen uns in berauscher Fülle entgegen, die Menschenseele offenbart ihre Freude und ihr Leid, ihr Hoffen und Bangen. — Eichendorff ist der Dichter des frohen Wanderns, des freien Singens, des zeitvergessenen und versonnenen Träumens, aber auch der ungewissen Seelenstimmung vom Himmlisch-Reinen bis zum Düstern und Dämonisch-Dunklen. Er ist der Dichter der Liebe von Braut und Bräutigam, des Liebenden und der Geliebten, der Sänger auch der treuen, beglückenden ehelichen Liebe.



Gerade weil Eichendorff die Gefahr dieser Welt, die lockende Gewalt irdischer Schönheit und die abgründige Verschlagenheit des Bösen kennt und in seiner Dichtung zu bannen weiß, verliert er sich nicht in den Wäldern der Welt. Er bahnt sich seinen Pfad durch das dichteste Gehölz und Gestrüpp zur freien Lichtung, in die der helle Himmel blaut. Er singt sich himmelwärts:

«Andre haben andre Schwingen,
Aber wir, mein fröhlich Herz,
Wollen grad hinauf uns singen,
Aus dem Frühling himmelwärts.»

Alles Irdische ist endlich, geschaffen, vergänglich, aber gerade deshalb ein Lob auf die Größe, Unendlichkeit und Macht Gottes. Eichendorffs Lied ist

das getreue Abbild des Lobgesangs der Schöpfung. Die Welt ist nur immer die Brücke zu Gott, und er, der Mensch, der Dichter, ist ein Pilger:

«Die Welt in ihrem Gram und Glücke
Will ich, ein Pilger, frohbereit
Betreten nur wie eine Brücke
Zu dir, Herr, überm Strom der Zeit.»

Zahlreich sind daher die Lieder, die unmittelbar in ein Gespräch mit Gott, in einen Anruf, in ein Gebet ausmünden oder ein ausschließlich religiöses Thema behandeln: die Lieder von Gottes Liebe und Treue, von Seiner Gnade und Huld, von der Geborgenheit in Gott und dem liebenden Vertrauen, von Dank und Reue, vom Himmel und dem gotthingegebenen Sterben. Welch lebendigen Glauben atmen nur die innigen Gedichte: «Auf meines Kindes Tod.» Denn «Tod ist nur ein kurzes Trennen / Auf ein baldig Wiedersehn.» In tausend Liedern findet dieser katholische Dichter zu Gott.

Mariendichter

In seinem Werke steckt auch eine verborgene Perle, die oft gar nicht beachtet wird, die es aber zu entdecken gilt. Eichendorff war ein Marienverehrer und *Mariendichter*, nicht weil es in der Romantik fast selbstverständlich war, in Marienverehrung zu machen, sondern weil er echt katholisch war. Jeder Getaufte ist ein Kind Mariens, jeder, der zur Kirche gehört, hat Maria zur Mutter. Eichendorff wußte das und er liebte Maria sehr. Schon seine Jugendgedichte verraten, daß er sich und seine Liebe der allerseeligsten Jungfrau geweiht hatte. Sie ist ihm die «wunderschöne Frau», die «schönste aller Frauen», der er in reinem ritterlichem Minnedienst ergeben ist, vor der er ewig knien möchte, mit der er den Liebesbund geschlossen hat; und «was Himmel schloß, mag nicht der Himmel brechen.» — Die «Eine» nennt er Maria, die «meine», und an ihrer Hand zieht er hinaus ins Leben, ihr Bild immerfort wie ein fernes Lied im Herzen hegend, das Bild der mütterlichen Frau mit dem «Kindlein in den Armen» hoch über dem Strom der Zeit, über dem wogenden Meer des Lebens. Und wenn sie zu zürnen, sich abzuwenden scheint, so gähnt ein Abgrund schwarz und fürchterlich und zieht die Seele mit «bleiernen Gewichten» hinab.

Eigenartigerweise erscheint Maria in Eichendorffs Gedichten nicht nur als die Mutter aller Menschen, sondern ganz und gar auch als die Königin der Welt, mit der Natur und jeglicher Kreatur geheimnisvoll im Bunde. Sie trägt «das Brautkleid von Himmelschein, / Und goldene Sterne gewoben drein.» Und am Abend und in der Nacht:

«. . . Die Mutter Gottes wacht,
Mit ihrem Sternenkleid
Bedeckt sie dich sacht
In der Waldeinsamkeit . . .»

Brechen im Frühling wieder Blüten und Blumen auf, so ist es Maria, die den Dichter hinaus ins neue Blühen ruft:

«Da kann ich's tief im Herzen wieder spüren,
Wie mich die *eine* liebt und ruft vor allen.»



Im Herbst aber geht Maria durch die Felder und singt die Blumen in Schlaf. — Verstehen wir nun, daß sich der Dichter nach Maria sehnt, daß sein ganzes Herz nach ihrem Bilde weint, ob vor Freud oder Schmerz, wer wüßte es zu sagen? Daß er sich von ihrer Liebe umfangen fühlt und ausruft: «Ach! daß ich ewig dir am Herzen bliebe!»

Ahnen wir jetzt auch, warum Eichendorff der Dichter der Sehnsucht und des Heimwehs wurde? «O laß die Sehnsucht ganz dein Herz durchdringen!» schreibt er einmal. Ahnen wir, daß auch in den weltlich klingenden Liebesliedern dieses Dichters jene *eine* tiefe Liebe und Sehnsucht mitschwingt? Daß der Dichter des irdischen Vaterlandes immer auch die ewige Heimat besingt? Daß seine Sehnsucht und sein Heimweh eben alles Irdische übersteigt, selbst das eigene Herz?

«War's nicht da, als rief die *eine*, deine?
Lockt dich kein Weh, kein brünstiges Verlangen
Nach andrer Zeit, die lange schon vergangen,
Auf ewig einzugehn in grüne Scheine?»

Und wenn er sich nach Italien sehnt, der im Norden an der Ostsee leben muß, nach dem goldenen Land, wo der Himmel immer hell und blau ist, die Welt immer blühend, meint er damit nicht jenes Land, das uns einmal in der Ewigkeit aufnimmt? Es gibt nichts Schönes auf der Welt, das uns nicht im Himmel einmal in noch reinerer und höherer Vollendung geschenkt werden könnte. «Siehe, ich mache alles neu!» spricht der Herr (Offb. 21, 5). Es wird ein neuer Himmel und eine neue Erde sein. Jetzt noch bleibt die Sehnsucht. Wem soll sie der Dichter verraten, als seinem Schutzheiligen, Sankt Joseph, dem Bräutigam der Gottesmutter?

«Wem könnt' ich's, außer dir, wohl klagen,
Wie oft in kummervollen Tagen
Mein ganzes Herz hier hofft und bangt,
Und nach der Heimat immer fort verlangt!»

Die Vollendung

Nachdem Eichendorff 1844 aus dem Verwaltungsdienst ausgetreten war, wohnte er mit seiner Gattin bald da, bald dort: in Danzig, Wien, Berlin, Dresden, wieder in Berlin und schließlich bei seiner Tochter Therese in Neisse, wo er 1855 Luise, seine geliebte Frau, verlor. — Diese letzten Jahre waren erfüllt von emsigem Schaffen. Vor allem erwachsen die literar-geschichtlichen Werke. Immer stiller wurde es nun um den Dichter. Das Lied der Sehnsucht ward zum Gebet. In seinem Jugendroman «Ahnung und Gegenwart» ließ der Dichter den Helden ins Kloster eintreten, an einem Marienwallfahrtsort Priester werden. Eichendorff selber hatte einst einen andern Weg gewählt, aber nun im Alter suchte er immer mehr in der Gottvereinigung, die das Gebet und das sakramentale Leben schenkt, für seine Zeit zu wirken und seine Seele zu läutern. Denn «. . . ein recht Gebet bricht Banden bald und Mauern.»

Am 26. November 1857 starb Joseph von Eichendorff an den Folgen einer Lungenentzündung im Städtchen *Neisse*. Auf dem dortigen Friedhof wurde er auch begraben. — Wie seine letzte Stunde sein mochte? Nicht anders als sein ganzes Leben: in Gott geborgen. Maria wird ihm sein treues Lieben und Singen gelohnt haben. Maria! Denn einstmals erklang auch in seinem Liede die letzte Bitte des «Ave Maria»: «. . . jetzt und in der Stunde unseres Absterbens . . .»:

«Wenn's einst dunkelt auf den Gipfeln
Und der kühle Abend sacht
Niederrauschet in den Wipfeln:
O Maria, heilige Nacht!
Laß mich nimmer wie die andern,
Decke zu der letzten Ruh
Mütterlich den müden Wandrer
Mit dem Sternenmantel zu.»

P. Bruno